

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 23. April 1835.

49

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Ueber doppelte und vielfache Fixsterne.

(S c h l u ß.)

Es wäre nun möglich, daß die so oft vorkommende blaue oder grüne Farbe des Satelliten eines Doppelsternes bloß von der gelben oder rothen Farbe des Centralsternes käme, und daß daher dieses ganze schöne Farbenspiel bloß eine optische Täuschung wäre. In der That kommen diese zwey Farbenpaare am häufigsten bey den Doppelgestirnen vor und der Satellit ist gewöhnlich viel schwächer erleuchtet, als der andere, so daß jene Täuschung hier wohl öfter eintreten könnte. So ist z. B. bey α Herculis und η Cassiopeiae der große roth und der kleine grün; bey dem Polarstern der große gelb und der kleine schwachgrün; bey ζ Orionis, β Cygni, θ Centauri der große gelb und der kleine blau u. s. w.

Allein erstens fehlt es auch nicht an solchen Zusammenstellungen, die sich aus den complementären Farben durchaus nicht erklären lassen. So trifft man ungemein oft einen kleinen blauen Stern neben einem großen weißen, wie bey α Löwe, α Schlange, β Scorpion, β Orion, δ Zwillinge u. a. m. Da hier weder roth noch gelb ist, woher soll die complementäre blaue Farbe kommen? Bey vielen Doppelsternen sind sogar, wie schon gesagt, beyde blau, wie bey δ Schlange, ν Drache, δ Andromeda u. s. Bey γ Andromeda ist der große orange und der kleine smaragdgrün; bey δ Orion ist der große weiß und der kleine purpurroth, bey δ Einhorn ist der große gelb und der kleine dunkel blutroth u. s. w.

Auch kann man sich bald überzeugen, ob diese Farben in der That den erwähnten Ursprung haben. Man darf nur den Centralstern im Fernrohre bedecken und zusehen, ob der kleine auch dann noch seine frühere Farbe behält. Das letzte ist in der That meistens der Fall und wir müssen daher annehmen, daß diese Farben der Doppelsterne, weit entfernt, bloß optische Illusionen zu seyn, diesen Himmelskörpern vielmehr eigenthümlich sind.

Man hat später den Grund dieser Erscheinung in den Gläsern der Fernröhre

gesucht, die öfter eine mattgrüne Färbung haben. Allein eben so oft haben sie diese Färbung nicht und doch erscheinen jene Sterne grün oder blau. Und wie sollte man durch diese Gläser die rothen, gelben und anderen Farben erklären? Übrigens behauptet der jüngere *Herschel*, daß er immer nur dann den Satelliten grün oder blau gesehen hat, wenn er nahe bey einem größeren rothen oder gelben Sterne stand. Da aber bey ihm die dunkelgelbe und rothe Farbe vorherrscht, so könnte man eben so gut den Grund davon in seinem Spiegelteleskope suchen, wo die Beymischung des Kupfers in den Spiegeln jenen Farben eine Art von Übergewicht über die anderen geben kann. Dieser große Beobachter geht sogar so weit, zu behaupten, daß manche von diesen Doppelsternen selbst nur optische Täuschungen seyn könnten, indem sie durch eine Art von Spiegelung von der Oberfläche der Glaslinse entstehen. Auf diese Weise erklärt man sich bekanntlich den Mond der Venus, den *Fontana*, *Horebow* und *Cassini* bey diesem Planeten gesehen haben und den man seitdem nicht mehr finden konnte. Allein die Übereinstimmung der Beobachtungen, welche so viele Astronomen an demselben Doppelsterne gemacht haben, macht diese Erklärung äußerst und bald so unwahrscheinlich, wie jene andere, von demselben Beobachter aufgestellte Meinung, daß mehrere dieser Sternsatelliten dunkle Körper seyen, wie unsere Planeten, die uns nur durch das von ihrer Sonne geborgte, reflectirte Licht sichtbar werden.

Es fehlt auch nicht an anderen vielleicht noch gewagteren Hypothesen, die man über diese Farbe der Doppelsterne aufgestellt hat, und die man immer dann am liebsten aufstellt, wenn man von der eigentlichen Sache, die man dadurch erklären will, gar nichts weiß. Wir werden daher besser thun, unsere Ignoranz über die eigentliche Ursache dieser Farben offen zu gestehen. Sie sind da, das zeigen die Beobachtungen, und ihre Existenz kann nicht weiter abgeläugnet werden, wenn gleich einige Beobachter dieß zu thun versucht haben. *Rem video, causam nescio*, wollen wir mit dem alten *Tullius* sagen und die Lösung des Räthsels unseren kommenden Enkeln überlassen.

Drey- und mehrfache Sterne. Die dreyfachen Sterne sind, wie sich erwarten lößt, viel seltener, als die doppelten. Im Mittel kann man auf 100 Doppelsterne immer 2 dreyfache annehmen. Zuweilen stehen sie alle drey auf einem Raume von nur wenigen Secunden beysammen, und geben dann ein schönes Bild, besonders wenn sie zugleich alle drey zu den helleren gehören, wie ξ in der Wage oder ζ im Krebs. Bey dem letzten ist sogar die Bewegung der beyden kleineren um den größeren Centralstern schon durch die Beobachtungen entschieden. Diese Tripelsterne lassen also noch weniger daran zweifeln, als die doppelten, daß sie eigene Systeme für sich bilden. Der Tripelstern ψ Cassiopeiae besteht aus einem hellen Stern, den in einiger Entfernung zwey feine, sehr nahe Sterne begleiten. Hier ist also der Satellit selbst ein Doppelstern. In dem Sterne Nr. 7 im Stier aber ist der Hauptstern doppelt, indem er aus zwey ganz nahen Sternen, jeder der 7. Größe besteht, während um diesen Doppelstern ein kleiner Satellit der 10. Größe sich bewegt.

Auch hier bemerkt man noch dieselben Farben, welche die Doppelsterne auszeichnen. In dem Tripelsterne Nr. 26 Orion ist der eine Stern gelb und die beyden anderen blau. Von dem dreyfachen Sterne Nr. 12 Luchs ist der eine tief blau gefärbt und die anderen grün. Ähnliche Farben findet man bey den Tripelsternen ξ und θ Jungfrau, ν Krone, 65 gr. Bär u. f.

Auch vierfache Sterne trifft man zuweilen am Himmel. Einer der schönsten ist das bekannte Trapez in dem merkwürdigen Nebel Drions, vier Sterne, die sehr nahe in einem regelmäßigen Vierecke stehen. Es gibt keinen Astronomen, der diesen Nebel und dieses auffallende Trapez nicht hundertmal beobachtet hätte, und doch hat man erst vor einigen Jahren mitten in diesem Vierecke einen zuvor nie bemerkten Stern gesehen. Er war anfangs sehr klein, aber jetzt ist er bereits so groß und hell, daß man ihn mit jedem guten Fernrohre sehen kann. Dieß ist also wohl ein neuer Stern, der erst vor einiger Zeit entstanden und nun in seinem schnellen jugendlichen Wachstume begriffen ist.

Oft sieht man auch zwey eigentliche Doppelsterne so nahe bey einander, daß man an ihrer physischen Verbindung, an ihrem Zusammenleben nicht gut zweifeln kann. Einer der schönsten vierfachen Sterne dieser Art ist ϵ Leyer, wo die beyden Doppelsterne zugleich in dem Felde des Fernrohres erscheinen.

Ohne die mehr als vierfachen Sterne hier nach der Reihe aufzuzählen, bemerke ich nur noch, daß der vorzüglichste unter diesen vielfachen Sternen der bey σ Orion ist. Er steht sehr nahe unter dem tiefsten der drey bekannten Sterne, die den sogenannten Jacobsstab bilden, und ist aus sechzehn äußerst nahe an einander stehenden Sternen zusammengesetzt.

Aber alle bisher genannten Gegenstände, so auffallend sie auch einem Auge, das sie zuerst erblickt, erscheinen mögen, verschwinden doch ganz gegen jene wunderbaren Sternsphären, clusters of stars, wie der ältere Herschel sie genannt hat. Dieß sind sehr regelmäßige, kugelförmige, lichte Räume, deren Inneres, wie starke Fernrohre zeigen, mit Tausenden von Sternen angefüllt sind. Die Dichte dieser Sterne nimmt gegen den Mittelpunct zu, und das in sich selbst abgerundete und abgeschlossene Leben dieser Sonnenfamilie läßt sich nicht weiter verkennen. Sie gehören eigentlich zu den schönsten und prachtvollsten Gegenständen des Himmels. Es würde vergebens seyn, dieses Gewirre von Sonnen noch zählen zu wollen. Nach einem bloßen Überschlage fand Herschel, daß in diesen Sternsphären oft 30 bis 50 tausend Sonnen in einen Raum zusammengedrückt scheinen, der kaum den zehnten Theil der Himmelsfläche, die uns der Mond bedeckt, einnimmt. Aber ihre Entfernung von uns mag wohl nicht weniger unbegreiflich seyn, als die Anzahl der in ihnen enthaltenen Sterne. Obschon die letzten einander beynah zu berühren scheinen, so sind sie doch vielleicht durch eben so große Zwischenräume von einander getrennt, wie unsere eigene Sonne von dem ihr nächsten Fixsterne. Solche Sternsphären sieht man bey χ Perseus in dem Griffe seines Schwertes; bey η Hercules, unter μ Wassermann, über η Pegasus u. s. w.

Messung der Entfernung der optischen Doppelsterne von der Erde. Wir haben schon früher gesagt, daß wir von keinem einzigen Fixstern die Entfernung von uns auch nur beyläufig kennen. Die Ursache dieser Unkenntniß liegt darin, daß diese Distanz für uns selbst zu groß ist, um weiter gemessen werden zu können. Jeder Feldmesser braucht das Verfahren, nach welchem er die Distanz eines Gegenstandes, eines Berges z. B. von seinem Instrumente, in dem Falle mißt, wo er selbst nicht bis zu dem Berge kommen kann. Er mißt sich bekanntlich eine Basis aus und beobachtet dann den Berg von den beyden Endpuncten dieser Basis. Sind die Winkel, welche die Spitze des Berges in seinem

Auge an diesen beyden Beobachtungspuncten macht, nur hinlänglich von einander verschieden, so findet er bald Mittel, selbst in den ersten Elementen der Geometrie, die gewünschte Entfernung des Berges daraus abzuleiten. Aber wenn nun diese Winkel nicht oder doch nicht deutlich genug verschieden sind, so kann er daraus auch nichts ableiten und er wird daher gezwungen seyn, entweder eine größere Basis zu messen, oder, wenn ihm dieß die Localität nicht gestattet, die ganze Unternehmung aufzugeben.

Gerade in dem letzten Falle befinden sich die Astronomen, wenn sie die Entfernung der Fixsterne von der Erde messen wollen. Die größte Basis, die sie noch ziehen können, ist der Durchmesser der Erdbahn, eine Linie von 40 Millionen deutscher Meilen. Wenn sie aber einen Fixstern heute und nach einem halben Jahre wieder, d. h. wenn sie ihn von den beyden Endpuncten dieser 40 Millionen Meilen langen Linie beobachten, so finden sie die Winkel noch gar nicht verschieden; es ist, als ob sie den Fixstern nur immer aus demselben Puncte beobachtet, es ist, als ob eine Milbe die entfernte Spitze eines Thurmes einmal von der obersten und dann von der untersten Seite eines Hirsekorns beobachtet hätte. Ein größeres Hirsekorn als das von 40 Millionen Meilen können wir aber nicht finden, also können wir auch die Distanz der Fixsterne nicht bestimmen. Mit anderen Worten, der Durchmesser der Erdbahn, so groß er auch ist, erscheint von dem nächsten Sterne gesehen, nur als ein einziger untheilbarer Punct, und daher kann man aus diesem bloßen Puncte nichts weiter ableiten, als — daß er eben ein Punct ist.

Selbst wenn dieser Durchmesser der Erdbahn noch unter dem kleinen Winkel von zwey Secunden erschiene, würde es äußerst schwer seyn, jene Entfernung daraus zu finden, nicht nur deswegen, weil überhaupt jeder Schluß von dem Kleinen auf das Große mißlich ist, sondern vorzüglich aus dem Grunde, weil unsere astronomischen Instrumente, so vollkommen sie auch jetzt in Vergleichung mit ihrem früheren Zustande seyn mögen, einen so kleinen Winkel nicht mehr mit Genauigkeit anzugeben im Stande sind. Zwar können wir noch immer z. B. den Durchmesser der Sonne oder irgend eines anderen Himmelskörpers bis auf diese kleine Größe genau messen. Allein hier handelt es sich um zwey Messungen, die ein halbes Jahr von einander entfernt und die so vielen nachtheiligen Umständen, wegen der Veränderung des Instrumentes, wegen der noch unsicheren Refraction unserer Atmosphäre, wegen der sogenannten eigenen Bewegung der Fixsterne unterworfen sind, daß wir kaum die Hoffnung hegen können, unseren Zweck auf diesem Wege je zu erreichen.

Anders wäre es mit den Doppelsternen, vorausgesetzt, daß sie nur optisch doppelt wären. Denn dann würde der eine kleinere Stern so ungemein weit hinter dem größeren stehen können, daß jener als ein fixer Anhaltspunct für diesen gelten, daß wir auf diese Weise die von der Bewegung unserer Erde kommende Verrückung des größeren, näheren Sterns von dem festen kleineren mit der größten Schärfe messen und endlich auch daraus die Entfernung dieses größeren Sternes von uns ableiten könnten.

Wenn die Doppelsterne optisch doppelt wären! Aber das sind sie nicht, wie wir oben gesehen haben. Also sind sie auch zu diesem Zwecke nicht zu brauchen.

Messung der Entfernung der physischen Doppeltsterne von der Erde. Aber wie, sollte es ganz unmöglich seyn, auch dem physischen Doppeltstern eine, in dieser Hinsicht nützliche Seite abzugewinnen?

Nehmen wir der Kürze und größeren Einfachheit wegen an, daß die Bahn des Doppeltsternes sehr nahe ein Kreis und daß derselbe so schief gegen unsere Gesichtslinie geneigt sey, daß er schon nahe als eine gerade Linie erscheine. Wenn wir nun die Distanz des Satelliten, der sich jetzt nahe in einer geraden Linie zu bewegen scheinen wird, von seinem Centralstern so lange beobachten, bis diese Distanz selbst am größten wird, so haben wir dadurch den Halbmesser seiner kreisförmigen Bahn, d. h. wir haben den Winkel erhalten, unter welchem uns diese Bahn erscheint. Den Winkel? Aber wie viele Millionen oder Billionen Meilen hat diese Bahn? Das ist uns unbekannt und gerade dieß hätten wir noch nöthig, wenn wir die Entfernung des Sternes von uns bestimmen wollen.

Da sich der Satellit, wie wir vorausgesetzt haben, in einem Kreise, also gleichförmig um seine Centralsonne bewegt, so wird er, wenn z. B. seine Umlaufzeit, wie bey ξ gr. Vår, volle 60 Jahr beträgt, 30 Jahre rechts und 30 Jahre links von seiner Centralsonne stehen. Fangen wir die Beobachtungen dieses Sternes mit der Zeit an, wo der Satellit eben in dem uns nächsten Punkte seiner Bahn ist und wo er für uns seine Sonne zu bedecken scheint. Von diesem Punkte bewege er sich z. B. auf die rechte Seite seiner Sonne, bis er endlich in dem von uns entferntesten Punkte seiner Bahn ankömmt, wo er nun von seiner Sonne bedeckt wird. Dazu hat er, nach dem Vorhergehenden, genau 30 Jahre gebraucht. Aber werden wir am Ende dieser 30 Jahre ihn in der That bey seiner Sonne sehen?

Wir sehen ihn doch nur durch das Licht, welches er uns zuschickt. Dieses Licht ist zwar ein sehr schneller Bothe, es durchläuft in einem Tage gegen 3630 Millionen, also in einem Jahre wohl $1\frac{3}{10}$ Billionen deutscher Meilen. Aber so groß auch seine Geschwindigkeit ist, sein Weg könnte leicht noch größer seyn. Auch wird dieser Weg, von dem Satelliten bis zu uns, in der That immer größer, denn der Satellit geht ja von uns weg, er entfernt sich immer mehr von der Erde, während er die erwähnte erste Hälfte seiner Bahn zurücklegt, und dieser Zuwachs an Entfernung könnte am Ende so groß seyn, daß selbst das Licht noch eine geraume Zeit brauchte, ihn zurückzulegen. Wenn das ist, so wird dieses Licht auch immer später von dem Sterne zu uns kommen, je weiter er selbst von uns weggeht. Wir werden daher diese zweyte Bedeckung, die des Satelliten durch den Centralstern, nicht nach 30 Jahren, wo sie wirklich statt hat, sondern erst später sehen. Nehmen wir an, wir sähen sie erst nach 33 Jahren. Was folgte daraus? — Daß das Licht 3 volle Jahre bedürfe, um den Durchmesser der Satellitenbahn zu durchlaufen. Allein das Licht bewegt sich, wie wir gesehen haben, in einem Jahre durch $1\frac{3}{10}$ Billionen Meilen, also ist auch der Durchmesser des Satelliten dreymal so groß oder nahe 4 Billionen Meilen.

Zur größeren Sicherheit können wir die Beobachtungen fortsetzen und den Satelliten auf der linken Seite seines Centralsternes verfolgen, bis er wieder zu seiner ersten Bedeckung zurückkömmt, von welcher er ausging. Hier, in dieser Hälfte seiner Bahn, kömmt er der Erde immer näher, das Licht von ihm gelangt immer früher zu uns, und die Zeit, die er auf dieser

linken Seite für uns zu verweilen scheint, wird, wenn anders die Beobachtungen richtig sind, jetzt 3 Jahre kürzer seyn, als seine halbe Umlaufszeit, oder sie wird 27 Jahre betragen, die mit jenen 33 wieder die vollen 60 Jahre geben, in welchen der Satellit in der That seine ganze Bahn um den Centrakörper zurücklegt.

Wir kennen also die Größe des Durchmessers der Satellitenbahn in Meilen. Allein nicht diese, sondern die Entfernung des Centralsternes von der Erde, in Meilen ausgedrückt, wollen wir haben. Wir kennen aber auch bereits, aus unseren unmittelbaren Beobachtungen, den Winkel, unter welchem uns dieser Durchmesser erscheint. Gesezt er betrage 20 Secunden.

Nun gibt es aber keinen Anfänger in der Geometrie, keinen noch so gemeinen Feldmesser, der nicht wüßte, wie er, wenn in einem rechtwinkligen Dreyeck die eine Cathete zu 2 Billionen Meilen und der ihr gegenüberstehende Winkel zu 10. Secunden gegeben ist, die dem rechten Winkel gegenüberstehende Seite dieses Dreyecks finden sollte. Sie beträgt 41,253 Billionen Meilen, und dieß ist zugleich die gesuchte Entfernung des Centralsterns von der Erde.

Eine schöne Distanz, die zu durchlaufen das Licht über 31,730 Jahre brauchen würde. Nun es war aber nur ein Beyspiel, das zur Verfühlung der Idee, um die es sich hier allein handelt, ganz auf Geradewohl gewählt wurde. Hätte man statt jener Differenz von 3 Jahren nur 3 Tage genommen, so würde man für jene Distanz des Sternes von der Erde nur den 365^{ten} Theil, also nur 113 Billionen Meilen gefunden haben, wozu das Licht nur 87 Jahre gebraucht haben würde. Wahrlich noch immer nicht wenig! Aber was ist dort oben wenig oder viel, dort, wo alles, was wir hier auf Menschenweise groß oder klein genannt haben, seine Bedeutung ganz verliert, und wo vielleicht selbst solche Gestirne, von welchen das Licht bis zu uns 87 Jahre braucht, noch zu den nahen gehören, während noch unzählige andere hinter ihnen stehen, von denen das Licht seit den 6000 Jahren, die die Erde stehen soll, noch nicht einmal Zeit gehabt hat, bis zu uns zu kommen, von jenen anderen Sonnen, die unsere Urenkel erst als neue Sterne erblicken werden, wenn sie gleich lange vor jener Zeit gewesen sind, „ehedem die Berge wurden und die ganze Erde von dem gegründet war, vor dessen Blick auch jene Myriaden von Jahrhunderten nur wie ein Augenblick verschwinden!“

Erinnerung und Hoffnung.

Nach Goldsmith.

Wie lästig wird im Drang der Leiden,
Erinnerung, dein leerer Schein!
Du zeigst uns stets verlorne Freuden,
Doch ach, verwandelst nur in Pein.

Gebeugt durch dich wird der Gebeugte,
Dein Lächeln mehrt nur seine Weh'n;
Er, dem sich Alles feindlich zeigte,
Muß einen Feind in dir auch seh'n. —

Du aber, Hoffnung, wirst zur Stunde
Des Kummers heiß geliebt umfaßt,
Bey jedem Stich der Herzenswunde
Erwachst du aus der kurzen Raß.

Du bist ein Licht, das heller funkelt
Auf schmaltem Steg im finstern Thal;
Je mehr es nächtlich um uns dunkelt,
Um desto lichter wird dein Strahl.

Jos. Emanuel Hilscher.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

„L'Elisir d'Amore.“ Melodramma giocoso in due Atti. La Musica è del Sigr. Maestro Gaetano Donizetti.

Die glänzende Aufnahme, welche der ersten italienischen Opernvorstellung im ersten Stile zu Theil geworden, hatte auch der zweyten im heitern Genre die Wege gebahnt, und so ist denn diese mit wenigstens eben so großem Erfolge in die Welt getreten als jene. Die Wahl einer Oper, deren Musik, obwohl durch Salonberichte empfohlen, im Ganzen uns noch fremd war, mit deren Sujet wir aber aus früheren deutschen Vorstellungen uns vertraut fühlten, dann das Auftreten eines ganz neuen Sängersonales, über welches bereits manche günstige Vorurtheile laut geworden waren, das alles hatte das Interesse unseres Publicums gespannt, und dasselbe für den Genuß des wirklich Guten in dieser Vorstellung doppelt empfänglich gemacht. Daß abermals Donizetti der Held des Tages seyn mußte, mag zum Theil wohl in den Repertoireverhältnissen der Gesellschaft seinen Grund haben, gewiß aber noch mehr in der gebieterischen Mode des Augenblickes, welche den Erzeugnissen dieses Componisten eine gewisse, wenn auch nur temporäre Alleinherrschaft zugewendet hat. Was wir von den Donizettischen Compositionen bey frühern Gelegenheiten, namentlich bey seinem „Furioso“ bemerkt haben, das finden wir auch bey dieser Oper aufs Neue bestätigt, obwohl wir, nach eben diesem Beispiele, geneigt sind zu glauben, daß er sich im komischen, heiteren Genre freyer, glücklicher, eigenthümlicher bewege, als im ernstlichen, tragischen. Reich an Erfindung, originell an Gedanken und Melodien ist er vielleicht weniger als irgend einer seiner Zeit- und Landesgenossen, aber er weiß seine musicalischen Versehrstücke mit großer Geschicklichkeit anzubringen und meistens mit so glücklicher Wirkung zusammenzustellen, daß er, wenn auch nicht im Ganzen, doch im Einzelnen, seinen Zweck erreicht. Mehrere Nummern der heutigen Oper zeugen von dieser Gewandtheit; gut vorgetragen, wie das hier der Fall war, müssen und werden sie überall ihr Glück machen. Dieß gilt vorzugsweise von den Duetten, in welchen Donizetti überhaupt die meiste Stärke zeigt; das Duett im zweyten Acte zwischen Adina und Dulcamara ist ein wahrer Probierestein für theatralische und musicalische Gewandtheit, und die Darsteller des heutigen Abends, wenigstens die in diesem Duette beschäftigten, bewiesen, daß sie der Aufgabe ihrem ganzen Umfange nach gewachsen waren. Sigr. Adolini, als erste Primadonna der Opera Buffa, rechtfertigt den Ruf, der ihren Leistungen auf mehreren Theatern Italiens einstimmig geworden ist. Das Einnehmende und Graziose ihrer Erscheinung und ihres Spieles weiß sie auch auf den Vortrag ihrer Musikstücke überzutragen, so daß man auch in ihrem Gesange Anmuth und Lieblichkeit vorherrschend findet. Ihre Stimme (so erscheint es uns wenigstens) unterscheidet sich merklich von den meisten italienischen Frauenstimmen; weßhalb wir den Klang derselben mehr mit dem Klange einer Glasglocke als dem einer Metallglocke vergleichen möchten; aber gerade diese Eigenthümlichkeit mag für das Genre und Rollenfach der Sigr. Adolini von desto größerer Wirksamkeit seyn. Daß ihr Vortrag in Beziehung auf Schule, Geschmack und Kunstfertigkeit tadellos seyn müsse, läßt sich aus ihren früheren Leistungen und dem daraus entsprungenen Rufe der Sängerin voraussehen. Den entschiedensten Erfolg des heutigen Abends trug in der Parthie des Doctors Dulcamara der Primo Buffo der Gesellschaft, Sigr.

Freggolini davon. Er gilt in Italien als einer der ausgezeichnetsten Darsteller seines Faches, ja manche nennen ihn gegenwärtig den ersten Buffo Italiens. Wir wollen über diesen absoluten Vortritt nicht weiter rechten, aber gestehen müssen wir daß seine Darstellung im höchsten Grade gelungen und belustigend war. In seiner Person, in seinem Spiele, seinen Mienen und Bewegungen durch und durch Italiener, wußte er den Charakter mit einem Feuer zu beleben, von dem wir in unseren deutschen Opernvorstellungen nur wenige, immer seltener werdende Beispiele aufzuweisen haben. Hierzu kommt noch der unwiderstehlich komische, einem schmetternden Posthorne ähnliche Klang seiner Stimme, die namentlich in der ersten Scene, wo er von seinem Karren herab das Lob seiner Arcana in die Welt hineinschreyt, von unbeschreiblicher Wirkung ist. Das schon oben erwähnte Duett mit Adina im zweyten Acte war von seiner Seite ein wahres Meisterstück musicalischer und dramatischer Komik. Nach dieser ersten Probe zu urtheilen muß Sigr. Freggolini in allen künftigen komischen Opern der Liebling unseres Publicums werden, wie er es bey seinen Landesleuten geworden ist. — Der Primo Tenore, Sigr. Santi, entwickelte in der Parthie des Remorino eine kräftige, umfangreiche und meistens wohlklingende Stimme, trug auch die meisten seiner Musikstücke mit vielem Ausdruck und Gefühl vor. Nur schien er an einigen Stellen des Guten etwas zu viel thun zu wollen, was denn nicht anders als auf Kosten seiner Stimme und des Wohlklanges geschehen konnte, ein Uebelstand, den sein Kunstgenosse Poggi durch Mäßigung und Selbstbeherrschung stets zu vermeiden weiß. Übrigens erwarb und verdiente Sigr. Santi, besonders in der zwoyten Hälfte seiner Darstellung, wo der Erfolg ihm Muth und Sicherheit gab, die einstimmigen Beweise des Antheils und Beyfalls. Der Primo Bass, Sigr. Ballestina, als Sergeant Belcore, machte in den meisten der ihm zugetheilten Musikstücke, namentlich in den Ensembles, seine zwar nicht ausgezeichnete, aber ausgiebige Stimme geltend, konnte sich aber im Ganzen durchaus nicht auf den Standpunct seiner so eben genannten Kunstgenossen erheben. Sigr. Fuz verdient wegen des gewissenhaften Fleißes und unverkennbaren Talentes, mit dem sie die kleine ihr übertragene Parthie der Sianetta behandelte, die freundlichste Aufmunterung.

Große musicalische Akademie

zum Vortheile des Pensions - Institutes für Witwen und Waisen
der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publicum zur musicalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg, am 27. April, geziemend einzuladen, an welchem Tage eine von Friedrich von Matthison gedichtete und von Hrn. Engelbert Ligner ganz neu componirte Cantate, unter dem Titel: „Lob der Tonkunst“ aufgeführt wird. — Das Nähere wird der große Anschlagzettel melden.

M o d e b i l d XVII.

Kleid von weiß gesticktem Mull mit grauem Lino gefüttert und mit grauen und schwarzen Spitzen-Gaze-Frisbändern verziert, nach einem Original von Hrn. Thomas Petko, bürgerl. Damenkleidermacher, Spenglergasse Nr. 426.

Der mit Laffband gezeierte Strohhut nach einem Original von M. Langer, Annagasse Nr. 486 im ersten Stock.

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.